

Hallesche Beiträge zur Europäischen Aufklärung

49

Schriftenreihe des Interdisziplinären Zentrums
für die Erforschung der Europäischen Aufklärung
Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg

Katja Battenfeld

Göttliches Empfinden

Sanfte Melancholie in der englischen und
deutschen Literatur der Aufklärung

De Gruyter

Herausgeber:

Daniel Fulda, Ulrich Barth, Harald Bluhm, Robert Fajen, Wolfgang Hirschmann, Andreas Pečar, Jürgen Stolzenberg, Heinz Thoma, Sabine Volk-Birke

Wissenschaftlicher Beirat:

Wolfgang Adam, Roger Bartlett, Gunnar Berg, Reinhard Brandt, Lorraine Daston, Laurenz Lütteken, Jean Mondot, Alberto Postigliola, Paul Raabe, Peter Hanns Reill

Redaktion: Isabel Thomas

Satz: Nancy Thomas

ISBN 978-3-11-030724-5

e-ISBN 978-3-11-030741-2

ISSN 0948-6070

Library of Congress Cataloging-in-Publication Data

A CIP catalog record for this book has been applied for at the Library of Congress.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2013 Walter de Gruyter GmbH, Berlin/Boston

Druck: Hubert & Co. GmbH & Co. KG, Göttingen

∞ Gedruckt auf säurefreiem Papier

Printed in Germany

www.degruyter.com

Danksagung

In den vergangenen Jahren durfte ich erfahren, dass das Thema Melancholie auch im 21. Jahrhundert begeistert und in Staunen versetzt. Es ist leicht, mit Menschen über ihre unterschiedlichen Melancholie-Vorstellungen ins Gespräch zu kommen; aus diesen Gesprächen erwuchs mir immer wieder eine besondere Motivation, ein Phänomen zu erforschen, das seine Faszination in der Gegenwart nicht verloren hat.

Den Anstoß für eine wissenschaftliche Beschäftigung mit Melancholie hat mein Studium der Neueren deutschen Literatur in Marburg gegeben. Daher bin ich meinem Doktorvater Prof. Dr. Burghard Dedner sehr verbunden, der meine Promotionsarbeit von der ersten Stunde an wohlwollend betreut und weise gefördert hat. Ihm und seinem Doktorandenkolloquium verdanke ich unter anderem einen soliden Start ins Promotionsleben und hilfreiche Begleitung.

Ebenso möchte ich Prof. Dr. Daniel Fulda danken, der mir als Zweitgutachter und akademischer Mentor im Exzellenznetzwerk *Aufklärung – Religion – Wissen* durch Rat und Tat zur Seite stand. Seine konstruktiven Hinweise haben mir geholfen, immer wieder einen reflektierenden Blick auf meinen Arbeitsprozess zu werfen.

Für ein großzügiges Stipendium, intensive Förderung meines wissenschaftlichen Arbeitens, einen Druckkostenzuschuss zur Veröffentlichung der Dissertation und nicht zuletzt hervorragende Zusammenarbeit im Stipendiatenkreis danke ich herzlich dem Exzellenznetzwerk *Aufklärung – Religion – Wissen* an der Martin-Luther-Universität Halle- Wittenberg. Insa Kringler, Melinda Palmer Kolb, Ingo Uhlig, Patrick Wulfleff und Cornelia Bogen seien hier stellvertretend für die vielen Personen genannt, die das gemeinsame Forschen zu einer wahren Freude gemacht haben. Darüber hinaus bin ich dem wissenschaftlichen Koordinator des Netzwerks, Apl. Prof. Dr. Rainer Godel, wesentlich zu Dank verpflichtet für umsichtige Beratung und organisatorischen Weitblick.

Für die Aufnahme in die Halleschen Beiträge zur Europäischen Aufklärung möchte ich den Herausgebern der Reihe meinen herzlichen Dank sagen. Das Manuskript meiner Dissertation erscheint hier drei Jahre nach seiner Annahme im Fachbereich Germanistik und Kunstwissenschaften an der Philipps-Universität Marburg in leicht überarbeiteter und durch neuere Forschungsliteratur ergänzter Form. Die Redakteurin der Reihe, Dr. Erdmut Jost, und Isabelle Thomas als Lektorin haben den Prozess vom Manuskript zur Druckfassung aufmerksam begleitet. Auch dafür herzlichen Dank.

Für freundschaftlichen Rat und aufmunternde – auch kulinarische – Unterstützung über all die Jahre danke ich Silke und Jörg Bettelhäuser sowie Birgit Götz. Schließlich gehört der größte Dank meiner Familie, die mich mit Vertrauen und Zuversicht in meinem Tun begleitet hat.

Marburg im Juni 2013

Katja Battenfeld

Inhalt

Einleitung	1
1 Religiöse Melancholie in der englischsprachigen Todesmeditation	33
1.1 Die Entwicklung eines emotiven Kultivierungsprogramms in England zwischen 1720 und 1750	33
1.1.1 Der Kontext der kontemplativen Lehrdichtung in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts	35
1.1.2 Das religiöse Kultivierungsprogramm	42
1.1.3 Die Rolle des Erhabenen	45
1.1.4 Autorinnen und sanfte Melancholie	49
1.1.5 Der Zenit sanfter Melancholie in religiöser Todesmeditation	53
1.1.6 Ziele eines kontemplativen Kultivierungsprogramms	55
1.1.7 Die Imaginationstechniken und Motive	58
1.1.8 Transformationen der religiösen Melancholie bis zur Jahrhundertmitte	60
1.2 Die Ästhetisierung religiöser Melancholie in Edward Youngs <i>Night Thoughts</i>	63
1.2.1 <i>Mild melancholy</i> versus <i>delightful horror</i>	67
1.2.2 Der Melancholiker und die frohe Botschaft	70
1.2.3 Gefühl und Verstand. Offenbarung bei Alexander Pope, Francis Gastrell und Edward Young	73
1.2.4 Sanfte Melancholie zum Ziel erhabener Erkenntnisse	81
1.2.5 Die literarische Umsetzung in Kontrastierungstechniken	88
1.2.5.1 Vorbild und Aufruf zur Introspektion (Seele – Körper)	88
1.2.5.2 Argumente der Physikotheologie (Verstand – Empfindung)	89
1.2.5.3 Der Mensch halb Gott, halb Wurm (Gott – Mensch – Tier)	90
1.2.5.4 Trauer und Tod (Leiden – Freude)	92
1.2.5.5 Rhetorik der Klage (Klage – Lobpreis)	95
2 Die empfindsame Melancholie in der sakralen deutschen Literatur	99
2.1 Friedrich Klopstock und ein ‚geistlicher Sensualismus‘	99
2.1.1 Sehnsuchtsvolle Melancholie in den frühen Oden Klopstocks	102
2.1.2 Wehmütige Todesbilder als unterhaltsame und dichterische Anregungen	111
2.1.3 Göttliches Empfinden. Die Heilige Poesie als eine Vertiefung emotionalen Selbst-Erlebens	116

2.2	<i>Der Christ in der Einsamkeit: Melancholische Erlebnisse in der natürlichen und geoffenbarten Religion</i>	122
2.2.1	Empfindungen als subjektivistischer Offenbarungszugang bei Martin Crugot	124
2.2.1.1	Emotionsgeleitete Selbstschulung	127
2.2.1.2	Gott als ein Ermöglicher dieser Selbstschulung	129
2.2.1.3	Introspektive Wahrnehmung: Ein Widerstreit im Menschen.....	130
2.2.1.4	Atmosphärische Rahmung.....	131
2.2.1.5	Die selbstgewählte Einsamkeit: Ein Zeichen der Autonomie	132
2.2.1.6	Melancholie als Wegbereiterin eines prozesshaften Glaubens	133
2.2.2	Sturms Trivialisierung der religiösen Melancholie für Ungebildete.....	134
2.2.3	Die orthodoxe Inanspruchnahme biblischer Trauer.....	141
2.3	Ein Kontrapunkt: Die Hässlichkeit der Schönheit in Schubarts Todesgesängen	146
2.3.1	Der empfindsame Intellektuelle auf dem Land.....	148
2.3.2	Theorie und religiöse Praxis	150
2.3.3	Ein Misanthrop in Geißlingen	152
2.3.4	Religiöse Kultivierung am Grabesrand.....	154
2.3.5	Makabre Erbauung: Menschenfresser und Epidemien	157
3	Sympathetische Melancholie im schottischen Kunstepos und ihre deutsche Rezeption.....	160
3.1	<i>The Poems of Ossian</i> . Die Ästhetisierung eines religiösen Kultivierungsprogramms zugunsten sympathetischer Melancholie.....	160
3.1.1	Die Veröffentlichungen <i>Ossians</i> in Großbritannien und Deutschland.....	164
3.1.2	Macphersons Adaption keltischer Stoffe anhand e empfindsamer Ideale.....	167
3.1.3	Macphersons frühe Dichtung und die Sprache religiöser Lyrik	169
3.1.4	Sympathetische Melancholie und religiöses Kultivierungsprogramm.....	172
3.1.5	Der Begriff „joy of grief“ sowie die Funktionen sanfter Melancholie im Kunstepos	176
3.1.6	Kollektive Melancholie wird zum individuellen Genuss.....	182
3.2	Die empathische Lektüre <i>Ossians</i> in Deutschland.....	186
3.2.1	Die Zweifel an der Echtheit: Ein Sakrileg	190

3.2.2	Das Lesen: ein Rausch der Empfindungen	192
3.2.3	Funktionalisierungen sanfter Melancholie zwischen 1765 und 1775	197
3.2.4	Ausblick und Rückblick einer „Wonne der Wehmut“ bei Jung-Stilling	212
3.2.5	Tugend- und Charakterbildung durch die natürliche Melancholie	215
3.2.6	Kritik an der sanften Melancholie	218
4	Zu einer Autonomie der Gefühle.....	224
4.1	„Gott! ich bin strafbar, daß ich auch jetzt noch eine Seligkeit fühle“. Werther und die Radikalität der Leidenschaften....	224
4.1.1	Werthers Vertrautheit mit empfindsamen Konventionen und deren Problematisierung	227
4.1.2	Das Ausmessen der Extremzustände	233
4.1.3	„Vater, den ich nicht kenne“. Die weltliche Passionsgeschichte Werthers	236
4.1.4	Intertextuelle Kontrastierung: Klopstocks Oden in Werthers Briefen.....	240
4.1.5	Ein archaisches Naturgefühl ersetzt synthetische Gefühle	244
4.2	Anton Reisers Bildung eines Selbstgefühls.....	251
4.2.1	„Zuweilen sang er seine Empfindungen, in Recitativen, von seiner eignen Melodie“: Adaptionen religiöser Emotionalisierungstechniken.....	255
4.2.2	Die formale Verwendung religiöser Emotionalisierungstechniken.....	264
4.2.3	„Ein schönes Nachtstück“ und die Klimax des Romans in der Todesbetrachtung	274
	Zusammenfassung	278
	Literaturverzeichnis	289
	Register	314

Einleitung

In Johann Martin Millers *Siegwart* (1776) unternehmen die Freunde Siegwart und Kronhelm an einem Sonntagmorgen nach dem gemeinsamen Kirchgang einen Spaziergang und überlassen sich dabei ganz den eigenen Emotionen angesichts der herbstlichen Natur. „Der helle Herbstmorgen“, so heißt es,

machte auf [Siegwarts] offnes Herz den tiefsten Eindruck. [...] [A]lles brachte ihm das süße Bild des Todes in die Seele. Er fühlte eine dunkle Sehnsucht, sich hinzulegen und zu sterben. Sein Herz ward erweitert, und Thränen stunden ihm in den Augen. Kronhelm hatte eben dieses Gefühl; beyde schwiegen. Noch nie hab ich so lebhaft und so ruhig an Theresen gedacht, fing endlich Kronhelm an; noch nie eine so süße Melancholie gefühlt. Mir ist so wohl und so wehmüthig! – Mir auch, Bruder, sagte Siegwart mit bebender Stimme. – Sie setzten sich an das etwas erhöhte Donauufer hin, blickten den Wellen nach und dachten nichts. [...] Indem schwamm ein Leichnam in der Donau herunter. [...] Es war ein junges Mädchen, das nicht übel aussah, von neunzehn oder zwanzig Jahren.¹

Die Empfindung ‚süßer‘ Melancholie, eine enge Assoziation von Leidenschaft und Todessehnsucht, hier gefasst in das topische Bild der Begegnung mit einer Ophelia-gleichen ‚schönen Toten‘,² war gegen Ende des 18. Jahrhunderts kein blasphemischer Wunsch, sondern Ausweis einer ‚gefühlvollen‘ Seele. Die von Siegwart und Kronhelm wortlos geteilte Empfindung der angenehmen Melancholie rekurriert auf ein bekanntes Emotionsphänomen literarischer Prägung, das in der Aufklärungsepoche verschiedenste Funktionen einnehmen konnte. Wie sich diese – durchaus auch erotisch konnotierte – Lust an der Trauer als Emotionsphänomen zwischen 1730 und 1780 entwickelte und dabei zunehmend an Prominenz gewann, soll in dieser Arbeit behandelt werden.

Ziel ist es, aus der Perspektive der literaturwissenschaftlichen Emotionsforschung das aufklärerische Potential einer ‚gemischten Empfindung‘ zu beschreiben. Im Mittelpunkt steht das Phänomen der sanften Melancholie in der Empfindsamkeit, das von der schwarzen Melancholie unterschieden werden muss,³ wie sie

¹ Johann Martin Miller: *Siegwart: Eine Klostersgeschichte*. Neue verb. Aufl. 3 Bde. Bd. 1. Frankfurt a.M. 1802, S. 198–199.

² Vgl. Elisabeth Bronfen: *Die schöne Leiche*. Weiblicher Tod als motivische Konstante von der Mitte des 18. Jahrhunderts bis in die Moderne. In: Inge Stephan, Renate Berger (Hg.): *Weiblichkeit und Tod in der Literatur*. Köln u. Wien 1987, S. 87–115.

³ Kriterium für die in dieser Arbeit ausgewählten Texte war es, dass sie sich für eine Form der Melancholie aussprechen, die als förderlich und positiv verstanden wird. Diese Melancholie bezeichne ich in der Folge als *sanfte Melancholie*, während die als krankhaft und problematisch betrachtete Melancholie als *schwarze* oder *negative* aufgeführt wird. Zur Bezeichnung der Melancholietypen seit der Frühen Neuzeit vgl. Raymond Klibansky, Erwin Panofsky u. Fritz Saxl: *Saturn und Melancholie: Studien zur Geschichte der Naturphilosophie und Medizin, der Religion und der Kunst*. Frankfurt am Main 1990, S. 345: „Dem alten Gegensatz zwischen natürlicher und krankhafter Melancholie entsprechend wird eine ‚schwarze Melancholie‘ im Sinne einer krankhaften Gemütsverfinsterung von einer ‚weißen Melancholie‘ [...] unterschieden.“

etwa Hans-Jürgen Schings⁴ oder Hartmut Böhme gefasst haben. Denn während diese von der Annahme ausgehen, dass die Erscheinung der Melancholie im 18. Jahrhundert allgemein weitgehend verworfen⁵ und pathologisiert wurde, möchte ich anhand von Texten aus den Gebieten der religiösen Erbauungsliteratur und der Belletristik zeigen, dass das Konzept der Melancholie in seiner sanften Ausprägung unter dem literarischen Code „joy of grief“ („Wonne der Wehmut“) sehr erfolgreich weiterentwickelt und vielseitig funktionalisiert wurde. Auf diese Weise kam es auch während der Vernunftperiode, v.a. im heutigen Großbritannien und Deutschland, in ästhetisierter Form zur Fortführung der Tradition einer kreativen Melancholie oder ‚*melancholia generosa*‘ bzw. ‚weißen‘ Melancholie. Diese war seit der Antike bekannt und in der Renaissance bspw. durch Marsilio Ficino (*De vita libri tres*, 1482–1489) wieder aufgegriffen worden. Nicht nur Außenseiter, wie Hartmut Böhme annimmt, haben sich zur produktiven Melancholie bekannt.⁶ Tatsächlich war die sanfte Melancholie oder eben „Wonne der Wehmut“ in vielen literarischen Bestsellern des 18. Jahrhunderts (u.a. in Werken von Edward Young, Friedrich Klopstock, James Macpherson, Johann Wolfgang von Goethe) stark vertreten und beim Lesepublikum sehr beliebt. Sanfte Melancholie zu empfinden und dieser eine Form zu verleihen, war Ausdruck eines emotionalen Autonomiestrebens, das nicht nur eine Kompensation der bestehenden bürgerlichen Machtlosigkeit, sondern eine ebenso notwendige, komplementäre Emanzipation im privaten Bereich bedeutete.⁷

In meiner Studie möchte ich am Beispiel des englisch-deutschen Kulturtransfers ab der Mitte des 18. Jahrhunderts nachzeichnen, welche Voraussetzungen und Zusammenhänge gegeben sein mussten, damit die sanfte Melancholie mittels spe-

⁴ Vgl. Hans-Jürgen Schings: *Melancholie und Aufklärung. Melancholiker und ihre Kritiker in Erfahrungsseelenkunde und Literatur*. Stuttgart 1977, S. 127. Schings postuliert, dass die Diskreditierung der Melancholiker dazu diene, „exzentrische[...] Abweichungen von der Linie der toleranten, vernünftigen und praktischen Religion“ aufzuzeigen, den Melancholiker als Feind der gegenwärtigen Ordnung zu markieren.

⁵ Vgl. Hartmut Böhme: *Kritik der Melancholie und Melancholie der Kritik*. In: Ders.: *Natur und Subjekt*. Frankfurt a.M. 1988, S. 256–273, hier S. 258: „Obwohl die Spur der *melancholia generosa* in Kunst und Philosophie sich niemals völlig verliert, so sind sich heute linke Aufklärer und konservative Rationalisten in der Verwerfung der Melancholie einig. Die Frage ist, warum gerade die Melancholie so heftig bekämpft wird – und was in der Geschichte die zu rettende Produktivität der Melancholie ausmacht.“

⁶ Vgl. ebd.: „Die Autorität der pseudoaristotelischen Tradition wird rigoros gebrochen. Nur so eigenwillige Außenseiter wie Johann Georg Hamann, der eben darum zum Vater der melancholischen Genies im ‚Sturm und Drang‘ wird, wagen es, die Linie Marsilio Ficinós gegen das Unisono der aufgeklärten Geister weiterzudenken.“

⁷ Vgl. Wolfram Mauser: *Melancholieforschung des 18. Jahrhunderts zwischen Ikonographie und Ideologiekritik. Auseinandersetzungen mit den bisherigen Ergebnissen und Thesen zu einem Neuansatz*. In: *Lessing-Yearbook* 13 (1991), S. 255–277, hier S. 270. Mauser betont, dass Autonomiestreben nicht nur beim Denken, sondern auch im Bereich der Empfindungen entstehe.

zifischer literarischer Techniken zu einem europaweit verbreiteten und konventionell kodierten Emotionsphänomen werden konnte.

Melancholie: eine ästhetische und kultivierende Empfindung

Bis heute erweckt das Phänomen Melancholie in vielerlei Hinsicht Aufmerksamkeit und Faszination;⁸ zahlreiche Disziplinen haben sich im Laufe der Zeit mit dem Wesen und Nutzen der Melancholie beschäftigt. Von Anbeginn existierten dabei die beiden Facetten der schwarzen und der sanften Melancholie nebeneinander. Als Ursache der Melancholie (gebildet aus griech. *melas*, ‚schwarz‘ und *cholé*, ‚Galle‘) bezeichnete man bis zur Ablösung der Vier-Säfte-Lehre und der Entdeckung des Blutkreislaufs in einem Überschuss an schwarzer, verbrannter Galle, der auf den Blutkreislauf übergriff.⁹ Melancholie konnte sich für den Betroffenen sowohl in Form einer göttlichen Inspiration (*mania*) als auch einer dämonischen Trägheit (*acedia*) äußern; erst im 18. Jahrhundert begannen Mediziner,¹⁰ sie als

⁸ Umfangreiche Sammelbände verschiedener Herausgeber belegen die epochenübergreifende und interdisziplinäre Arbeit der Melancholieforschung in den letzten 30 Jahren u.a. zur Phänomenologie, Ästhetiktheorie und Medizingeschichte. Vgl. etwa Udo Benzenhöfer (Hg.): *Melancholie in der Literatur und Kunst*. Hürtgenwald 1990; Rainer Jehl (Hg.): *Melancholie: Epochenbestimmung – Krankheit – Lebenskunst*. Stuttgart 2000; Andrea Sieber u. Antje Wittstock (Hg.): *Melancholie – zwischen Attitüde und Diskurs: Konzepte in Mittelalter und Früher Neuzeit*. Göttingen 2009. Die jüngsten deutschsprachigen Monographien und Aufsätze seit der Jahrtausendwende beschäftigen sich mit der Melancholie in den Werken Goethes, Grabbes und Ficonos. Vgl. Mauro Ponzi: *Melancholie und Leidenschaft: Der Bildraum des jungen Goethe*. Heidelberg 2012; Rainer M. Holm-Hadulla: *Melancholie und Kreativität bei Goethe. Ein Beitrag zur Differenzierung von poetischer Melancholie und depressiver Erkrankung sowie deren Beziehung zur Kreativität*. In: Wolfram Mauser, Joachim Pfeiffer u. Carl Pietzcker (Hg.): *Goethe. Würzburg* 2010, S. 47–64; Thorsten Valk: *Melancholie im Werk Goethes. Genese – Symptomatik – Therapie*. Tübingen 2002; Torsten Halling: *Melancholie im Werk Christian Dietrich Grabbes*. Bielefeld 2010; Antje Wittstock: *Melancholia translata: Marsilio Ficinos Melancholie-Begriff im deutschsprachigen Raum des 16. Jahrhunderts*. Göttingen 2011. In der Musikwissenschaft erforschte z.B. Melanie Wald-Fuhrmann unlängst Topoi und Signaturen musikalischer Melancholiedarstellungen in Dies. „Ein Mittel wider sich selbst“: *Melancholie in der Instrumentalmusik um 1800*. Kassel 2010, S. 259-?. Die jüngsten englischsprachigen Anthologien stellen Sachtexte und fiktionale Literatur des Melancholiediskurses von der Antike bis zur Gegenwart zur Verfügung: Jennifer Radden (Hg.): *The nature of melancholy: from Aristotle to Kristeva*. Oxford 2000; Leigh Wetherall Dickson u. Allan Ingram (Hg.): *Depressions and melancholy 1660–1800*. 4 Bde. London 2012 (Bd. 1: *Religious Writings*. Bd. 2: *Medical Writings*. Bd. 3: *Autobiographical Writings*. Bd. 4: *Popular Culture*).

⁹ Als Einstieg in die psychopathologischen Zusammenhänge der Melancholie eignet sich Brigitte Schulte: *Melancholie. Von der Entstehung des Begriffs bis zu Dürers Melencolia I*. Würzburg 1996. Den Umgang mit Melancholie-Therapien in der Frühen Neuzeit behandelt Johann Anselm Steiger: *Melancholie, Diätetik und Trost. Konzepte der Melancholie-Therapie im 16. und 17. Jahrhundert*. Heidelberg 1996. Vgl. dazu auch Mary Ann Lund: *Melancholy, medicine and religion in early modern England: reading the „Anatomy of melancholy“*. Cambridge 2010.

¹⁰ Die Strukturen der Gesundheitskommunikation zwischen Arzt und Patienten am Beispiel des Melancholie-Diskurses im 17. und 18. Jahrhundert erarbeitete Cornelia Bogen: *Der aufgeklär-*

nervöses Nervenleiden zu betrachten, für das in den kommenden zwei Jahrhunderten Begriffe wie „Hypochondrie“, „Psychose“, „Neurose“ oder „Depression“¹¹ etabliert wurden. Die Neigung zur Melancholie wurde im Laufe der Geschichte sowohl Personengruppen (Religiösen,¹² Gelehrten und Hochbegabten,¹³ Frauen¹⁴) als auch Kulturkreisen (z.B. England,¹⁵ Deutschland¹⁶) oder ganzen Epochen (Empfindsamkeit, Sturm und Drang, Expressionismus) zugeschrieben.

Isabelle Guntermann wies in ihrer Studie *Mysterium Melancholie* (2001)¹⁷ zu Recht darauf hin, dass in der Melancholieforschung trotz einer grundlegenden „Inhomogenität ihres Gegenstandsbereichs“¹⁸ immer wieder ein „dichtes Netz zitativer Verweisungsstrukturen“¹⁹ herrsche. Der Diskurs über die Melancholie werde so dargestellt, dass es „bei aller geschichtlichen und geographischen Bandbreite eine außergewöhnliche Geschlossenheit und Traditionsmächtigkeit“²⁰ gegeben habe. Erst mit Wolf Lepenies (*Melancholie und Gesellschaft*, 1969) und Martina Wagner-Egelhaaf (*Die Melancholie in der Literatur*, 1997) habe sich v.a. in der Soziologie und der Literaturwissenschaft die Erkenntnis durchgesetzt, dass das wesentliche „Klassifikationskriterium melancholischer Diskursformen das Moment der (Un-)Ordnung“²¹ sei, weil die Melancholie zwar der „Stabilisierung von Ord-

te Patient. Strukturen und Probleme der Gesundheitskommunikation in der Buch und Zeitschriftenkultur des 17. und 18. Jahrhunderts. Mit einem Exkurs zur digitalen Kommunikation im Internet. Bremen 2013.

¹¹ Die psychoanalytische Abhandlung Julia Kristevas zu Depression und Melancholie ist seit 2007 in einer deutschen Übersetzung erhältlich. Darin sind sowohl pathologische Beschreibungen der Depression zu finden als auch literaturtheoretische Exkurse, welche die Melancholie als Ursprung künstlerischen Arbeitens definieren. Vgl. Julia Kristeva: Schwarze Sonne: Depression und Melancholie. Aus dem Französischen übersetzt von Bernd Schwibs und Achim Russer. Frankfurt am Main 2007. Vgl. dazu auch Allan Ingrams Aufsatzsammlung: *Melancholy experience in the literature of the long eighteenth century: before depression 1660–1800*. Basingstoke 2011.

¹² Vgl. Karl Christian Seltenreich: Beobachtungen und Erfahrungen über Melancholische, besonders über die religiöse Melancholie. Von einem Prediger am Zuchthause zu T. Leipzig 1799.

¹³ Vgl. Jean Clair (Hg.): *Melancholie: Genie und Wahnsinn in der Kunst*. Ausstellungskatalog. Stuttgart 2005.

¹⁴ Vgl. Helga Meise: „Wahr ich den gantzen Nachmittag betrübt“: Trauer und Melancholie in der Diaristik von Frauen in der Frühen Neuzeit. In: Mererid Puw Davies, Beth Linklater u. Gisela Shaw (Hg.): *Autobiography by women in German*. Oxford 2000, S. 69–85.

¹⁵ Siehe George Cheyne: *The English malady: or, a treatise of nervous diseases of all kinds, as spleen, vapours, lowness of spirit, hypochondriacal, and hysterical distempers, etc.* In three parts. London 1733.

¹⁶ Vgl. z.B. Joachim Hohmann (Hg.): *Melancholie. Ein deutsches Gefühl*. Bearb. von Rainer Breuer. Trier 1989.

¹⁷ Isabelle Guntermann: *Mysterium Melancholie. Studien zum Werk Innokentij Annenskij*s. Köln 2001.

¹⁸ Ebd., S. 97.

¹⁹ Ebd.

²⁰ Ebd.

²¹ Vgl. ebd., S. 99.

nung“ diene, aber immer auch dazu neige, diese Ordnung wieder aufzugeben.²² Für die Unterscheidung von schwarzer und sanfter Melancholie bedeutete dies, dass die sanfte Melancholie (als Ausdruck von Außerordentlichkeit) gegenüber der schwarzen Melancholie (als Ausdruck gestörter Ordnung) zum „erhabene[n] Seinsverständnis“ aufgewertet wurde.²³ Guntermann sieht beide Diskursformationen historisch in einem „Konkurrenzverhältnis“; so habe etwa im Mittelalter „die Position der Ordnung [dominiert, K.B.], in der Renaissance die Position der Außerordentlichkeit“, während in der barocken Medizin „beide relativ gleichwertig nebeneinander existierten“.²⁴ Obwohl ich beide Melancholieformen eher in einem wechselseitigen Abhängigkeitsverhältnis statt in einem „Konkurrenzverhältnis“ sehe, teile ich mit Guntermann die Auffassung, dass der Diskurs der sanften Melancholie in der Epoche der Aufklärung als Reaktion auf neue Rationalitätsstandards verstanden werden muss. Die Träger des Diskurses versuchten, die Melancholie gegenüber der „Verdrängungstaktik der Ordnungsposition“ zu konservieren. Denn auch, wenn die Melancholie „im Ordnungsdiskurs ihre medizinische Rechtfertigung [...] eingebüßt hat, so überlebt sie doch in dem metadisziplinär zwischen Kunst und Wissenschaft angesiedelten Raum des Außergewöhnlichen und Außerordentlichen“.²⁵ Konkret sind es die Emotionalisierungsstrategien der Empfindsamkeit, die jenen metadisziplinären Raum des Außergewöhnlichen gestalteten, in dem sanfte Melancholie ihre Berechtigung behielt. Die Idee einer Kultivierung durch Emotionen fand in ihnen ein wertvolles Instrumentarium.

Melancholie stellt in diesem Kontext eine *ästhetische* Empfindung²⁶ dar, die von Trauer und Depression unterschieden werden muss und die – zumal als *gemischtes* Gefühl – eine Verwandtschaft mit dem Erhabenen aufweist.²⁷ Mit Emily Brady und Arto Haapala ist Melancholie „a complex emotion with aspects of both pain and pleasure which draws on a range of emotions – sadness, love and longing

²² Ebd.

²³ Siehe ebd., S. 101.

²⁴ Ebd., S. 102.

²⁵ Ebd., S. 102–103.

²⁶ Die „ästhetische Empfindung“, wie sie Konrad Paul Liessmann von der sinnlichen Empfindung äußerer Reize trennt, hat die Aufgabe, innere, emotionale Vorgänge als Antwort auf ästhetische Gegenstände zu beobachten. Vgl. Konrad Paul Liessmann: Vermischte Empfindungen. In: Ders.: Reiz und Rührung. Über die ästhetische Empfindung. Wien 2004, S. 21–36, hier S. 22: „Eine ästhetische Empfindung liegt [...] vor, wenn das Wahrgenommene einen spezifischen inneren, affektiven oder emotionalen Eindruck auslöst, der sich primär auf die angebotene Reizkonstellation und nicht auf deren lebensweltliche Bedeutung konzentriert. Die ästhetische Empfindung wird also nicht wahrnehmungspsychologisch als Sinneseindruck interpretiert, sondern als ein Eindruck, dessen spezifische Erlebnisqualität im Moment seiner Aktualisierung verspürt wird.“

²⁷ Emily Brady u. Arto Haapala: Melancholy as an aesthetic emotion. In: Contemporary Aesthetics 1 (2003). Online in: <http://www.contempaesthetics.org/newvolume/pages/article.php?articleID=214> (Stand 16.12.2012).

– all of which are bound within a reflective, solitary state of mind.“²⁸ Die ästhetische Empfindung der Melancholie beruht jedoch nicht, wie die erhabene Empfindung, auf einer Exaltation, sondern im Gegenteil auf einer umfassenden Harmonie des Gefühls:

The pleasure of melancholy does not come from excitement or intensity, but indeed rather from overall harmony we are experiencing. When feeling melancholy [...] we are in control of the ‚lower‘ emotions; we have won both overwhelming sorrow and joy. The reflection constitutive in melancholy makes it a rational, controllable emotion.²⁹

Diese Kontrollierbarkeit, so Brady und Haapala, weise Melancholie als eine „,educative‘ emotion“³⁰ aus, wie sie schon von Edward Young oder Johann Arnold Ebert im 18. Jahrhundert beschrieben wurde. Im Folgenden wird es in erster Linie um diese erzieherische Komponente der Melancholie in empfindsamen Emotionalisierungsstrategien gehen, jedoch werde ich ihre weiteren Eigenschaften, dass sie z.B. zur Reflexion anregt und Ideen kontrastiert, nicht aus den Augen verlieren.

Wie ein Überblick über die Melancholieforschung der Vergangenheit zeigt, zählt die Studie *Saturn und Melancholie* von Raymond Klibansky, Erwin Panofsky und Fritz Saxl aus dem Jahr 1964 bis heute zu den Grundlagenwerken.³¹ Was als kunsthistorische Auseinandersetzung mit der Melancholie-Symbolik begann, wuchs am Ende zu einer facettenreichen Darstellung von humoralpathologisch begründeten Melancholieaspekten bis zur Frühen Neuzeit an.³² Weiterhin ist Gert Mattenklotts Dissertation *Melancholie in der Dramatik des Sturm und Drang* zu nennen, die neben den medizinhistorischen Aspekten der Melancholie in kreativer Hinsicht auch ästhetische Ausdrucksformen der melancholischen Stimmung untersucht.³³ Wolf Lepenies und Hans-Jürgen Schings‘ Analysen der Melancholie als gesellschaftliches Phänomen in der Epoche der Aufklärung³⁴ manifestierten seit Ende der 1960er den Trend, die Beschäftigung mit der melancholischen Stimmung als bürgerlichen Eskapismus zu verstehen. Weltflucht, Rückzug in die Innerlichkeit und ästhetische Scheinidylle sind die Stichworte, welche fortan mit der Melancholie

²⁸ Siehe ebd.

²⁹ Siehe ebd.

³⁰ Siehe ebd.

³¹ Vgl. Klibansky, Panofsky u. Saxl: *Saturn und Melancholie* (wie Anm. 3). Darin: *Der Melancholiebegriff und seine historische Entwicklung*, S. 39–202; *Melancholie als gesteigerte Selbsterfahrung*, S. 334–350; „*Melancholia generosa*“. *Die Glorifizierung der Melancholie und des Saturn im Florentiner Neuplatonismus und die Entstehung des modernen Geniebegriffs*, S. 351–396.

³² Zur Erforschung des Melancholie-Diskurses in der Literatur der Frühen Neuzeit siehe auch Douglas Trevor: *The poetics of melancholy in early modern England*. Cambridge 2004.

³³ Vgl. Gert Mattenklott: *Melancholie in der Dramatik des Sturm und Drang*. Stuttgart 1968.

³⁴ Siehe Wolf Lepenies: *Melancholie und Gesellschaft*. Mit einer neuen Einleitung: *Das Ende der Utopie und die Wiederkehr der Melancholie*. Frankfurt am Main 1998; Schings: *Melancholie und Aufklärung* (wie Anm. 4). Eine ähnliche Studie für den englischsprachigen Melancholiediskurs verfasste Ute Mohr: *Melancholie und Melancholiekritik im England des 18. Jahrhunderts*. Frankfurt am Main 1990.

lie in enge Verbindung traten,³⁵ z.B. in Franz Loquais *Künstler und Melancholie in der Romantik*.³⁶

Die als sanft und produktiv apostrophierte Melancholie wurde indessen Gegenstand etwa bei Ludwig Völker, der mit *Muse Melancholie – Therapeutikum Poesie*³⁷ 1978 eine Studie vorlegte, in der die Melancholie als „dialektische Einheit von Utopie und Entfremdung“ verstanden wird.³⁸ Zeitgleich erschien Helen Watanabe-O’Kellys Arbeit zur melancholischen Landschaft im 17. Jahrhundert.³⁹ Darin entwickelt sie exemplarisch die Ikonographie des melancholischen Landschaftstyps und betont dabei ebenfalls das intendierte Zusammenspiel von Melancholie und Tugend.⁴⁰ Anfang der 1980er unterzog dann Wolfram Mauser die bis dato geleistete Melancholieforschung einer eingehenden Revision und kam zu dem Schluss, dass die These von der Melancholie als „spezifische[r] Krankheit herrschaftsgehemmter Bürger“ mit Blick auf die Geschichte des 18. Jahrhunderts nicht haltbar sei.⁴¹ Stattdessen habe, so Mauser, das „primäre Bedürfnis der bürgerlichen Untertanen im 18. Jahrhundert“ auf dem Feld der „Ich-Konstitution des einzelnen als autonome Instanz“⁴² gelegen; mithin dürfe es sich bei melancholischen Phänomenen auch um die Suche nach individuellen Erfahrungsräumen handeln. Ulrich Breuer schließlich konstatierte 2005 in seinem kurzen Resümee der Melancholieforschung, dass diese bisher übersehen habe, wie stark die „Melancholie in der deutschen Literatur als Individualisierungsprinzip fungiert[e]“.⁴³

³⁵ Vgl. Lepenies: Zum Ursprung bürgerlicher Melancholie: Deutschland im 18. Jahrhundert. In: Ders.: *Melancholie und Gesellschaft* (wie Anm. 34), S. 76–114; Schings: *Melancholie und Aufklärung* (wie Anm. 4), S. 252.

³⁶ Vgl. Franz Loquai: *Künstler und Melancholie in der Romantik*. Frankfurt am Main 1984.

³⁷ Ludwig Völker: *Muse Melancholie – Therapeutikum Poesie: Studien zum Melancholie-Problem in der deutschen Lyrik von Hölty bis Benn*. München 1978.

³⁸ Siehe ebd., S. 40.

³⁹ Helen Watanabe-O’Kelly: *Melancholie und die melancholische Landschaft*. Bern 1978. Vgl. darin: *Der Melancholiker als Genie*, S. 20–24 u. 32–39; „Wo Schwermut, da Tugend“. Der Beitrag des 17. Jahrhunderts zur Tradition der Melancholie, S. 42–56.

⁴⁰ Vgl. ebd., *Der locus melancholicus – Ikonographie und Entstehung des melancholischen Landschaftstypus*, S. 73–88; *Der locus melancholicus in Melancholiedarstellungen des 18. Jahrhunderts*, S. 89–94.

⁴¹ Mauser: *Melancholieforschung des 18. Jahrhunderts* (wie Anm. 7), S. 266.

⁴² Ebd., S. 268.

⁴³ Ulrich Breuer: *Der dunkle Grund. Melancholie in der Literatur/Wissenschaft*. In: Jean-Marie Valentin (Hg.): *Akten des XI. Internationalen Germanistenkongresses Paris 2005*. Bd. 7: *Bild, Rede, Schrift – Kleriker, Adel, Stadt und ausserchristliche Kulturen in der Vormoderne – Wissenschaften und Literatur seit der Renaissance*. Betr. v. Michael Curschmann. Bern u.a. 2005, S. 219–228, hier S. 228.

Die Empfindungen und ihre perfektionierenden Leistungen

Ihren Aufstieg verdankt die sanfte Melancholie einer regelrechten *Entdeckung* der Empfindungen im 18. Jahrhundert,⁴⁴ die nicht nur in der Aufklärungsästhetik, sondern auch in zahlreichen anderen Disziplinen stattfand (z.B. Medizin, Erfahrungsseelenkunde und Theologie). Das Gefühl, als ‚niedereres‘ Erkenntnisvermögen auf dem Bereich der sinnlichen Erkenntnis fußend, wurde nun gegenüber den traditionell als höherwertig angesehenen Verstandeskräften aufgewertet und nach seiner Teilhabe am Prozess der Erkenntnis befragt.

Der qualitative Diskurs der Empfindung ersetzte im Verlauf des 18. Jahrhunderts nach und nach die lange Tradition der vordem gebräuchlichen, eher holzschnittartigen *Affektenlehre*, dabei ging die Rede von den „Affecten“⁴⁵ oder Gemütsbewegungen in einem Prozess der Psychologisierung in die Rede von Empfindungen und Leidenschaften über. Der Terminus ‚Affekt‘ war seit dem 16. Jahrhundert in der deutschen Literatur weit verbreitet. Er wurde dann im 17. Jahrhundert durch die Bezeichnung ‚Leidenschaft‘ – in Anlehnung an das französische ‚passion‘ – oder auch ‚Gemütsbewegung‘ teilweise abgelöst und trat im 18. Jahrhundert endgültig hinter den Begriff ‚Empfindung‘ bzw. ‚Gefühl‘ zurück. Wie das Beispiel Shaftesburys zeigt, verfügte die englische Sprache spätestens seit 1709 (*The Moralists*) über die Begriffe ‚passion‘, ‚affection‘, ‚sentiment‘ und ‚feeling‘; bereits seit dem 17. Jahrhundert findet sich darüber hinaus in England die Beschreibung der Emotion als einer moralischen Instanz. Mit der Moral-Sense-Philosophie Shaftesburys, Humes oder Hutchesons wurde diese Vorstellung in Ausdrücken wie ‚sympathy‘, ‚reflected sense‘ oder ‚natural affection‘ dokumentiert. Dass Emotionen immer stärker moralisch und damit auch didaktisch konnotiert wurden, belegen ferner die Verwendung des Begriffs ‚sensitivity‘ im Sinne einer sozialen Tugend sowie Sternes Neuschöpfung ‚sentimental‘.⁴⁶

⁴⁴ Für detaillierte Informationen zum Gefühlswissen des 18. Jahrhunderts vgl. Ute Frevert: Gefühle definieren: Begriffe und Debatten aus drei Jahrhunderten. In: Dies. u.a. (Hg.): Gefühlswissen. Eine lexikalische Spurensuche in der Moderne. Frankfurt a.M., New York 2011, S. 9–40, hier S. 20–23.

⁴⁵ Affekte sind in ihrer historischen Definition das, was wir heute Basisemotionen nennen. Sie schienen objektiv verhandelbar, wirkten stark auf das Individuum und wurden häufig von außen ausgelöst. Folglich waren sie leichter zu unterscheiden als Empfindungen oder Stimmungen. Bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts wurde der Begriff Affekt auch mit einer moralischen Ausrichtung parallel zu ‚Gemütsbewegung‘ geführt. Vgl. Anon.: Art. Affectus. In: Johann Heinrich Zedlers Grosses vollständiges Universallexicon aller Wissenschaften und Künste. Bd. 1. Halle, Leipzig 1732, S. 718: „Affectus, sind gewisse Bewegungen des Gemüths und der Sinnen, dem eingebildeten Guten nachzustreben, und das Böse zu meiden.“

⁴⁶ Vgl. Gerhard Sauder: Empfindsamkeit. 2 Bde. Bd. 1: Voraussetzungen und Elemente. Stuttgart 1974, S. 3.

Moralphilosophische Theorien und religiöse Tendenzen wie der Pietismus, aber auch ästhetiktheoretische Schriften⁴⁷ erkannten den Emotionen die Fähigkeit zu, Wahrheiten zu konstituieren. Sie avancierten damit zu einem wesentlichen Bestandteil des individuellen Urteilsvermögens und zur bewussten Handlungsgrundlage.⁴⁸ Auch körperliche Heilkraft wurde den Gefühlen zugesprochen, weil sie – im richtigen Maße angewandt – eine psychische Hygiene garantierten.⁴⁹ Insgesamt betrachtet, war der Emotionsbegriff des 18. Jahrhunderts mit „weitreichende[n] Bildungs- und Disziplinierungsambitionen“⁵⁰ verbunden. Die Emotion ermöglichte es dem Individuum, Schlüsse über sich und die Welt zu ziehen, die aber nur innerhalb der Grenzen der Moral wirkungsmächtig werden durften. Gegen Ende des Jahrhunderts fielen dann auch diese Regeln sittlicher Kontrolle, sodass autonome Gefühlswahrnehmungen zulässig wurden.

In der christlichen Tradition war die Vorstellung, sanfte Melancholie könne Hilfe leisten bei einer Perfektionierung des Menschen und seiner moralischen Qualitäten, weit verbreitet. Dieser Gedanke findet sich ebenso stark in empfindsamen Kultivierungsprogrammen des 18. Jahrhunderts wieder. Mit der Beobachtung der eigenen Empfindungen, so bemerkt etwa Shaftesbury in der *Inquiry Concerning Virtue and Merit* (1699–1711), sei eine genussreiche („of the highest delight“) und, damit verbunden, eine moralische Selbstschulung möglich.⁵¹ Dass bei Shaftesbury darüber hinaus die Kultivierung sanfter Melancholie von progressiven aufklärerischen Impulsen begleitet wird, stellt einen vorrational gemachten, quasi-analytischen Erkenntnisgewinn dar, der das Wissen und Deuten von vermeintlich ‚niederer‘ Erkenntniskräften wie der Empfindung entscheidend bereicherte.

Im 18. Jahrhundert bestand solcherart eine Parallelität von teils miteinander rivalisierenden, teils auch harmonierenden (trivial-)literarischen, religiös-erbaulichen, poetologischen oder moralphilosophischen Anleitungen, wie das eigene Selbst an beobachteten Empfindungen zu schulen sei. Unter die wichtigsten Schulungsprogramme fiel auch die sanfte Melancholie; ihre Kultivierung nahm eine entscheidende Rolle im Diskurs der Aufklärung über das Wesen des Menschen

⁴⁷ Eine akribische Analyse von Ästhetiktheorien, die auf einem sich entwickelnden Emotionsbegriff des 18. Jahrhunderts beruhen, bietet Ernst Stöckmann: *Anthropologische Ästhetik. Philosophie, Psychologie und ästhetische Theorie der Emotionen im Diskurs der Aufklärung*. Tübingen 2009.

⁴⁸ Vgl. etwa Marcelo Caruso, Ute Frevert (Red.): *Einleitung in den Schwerpunkt*. In: Dies.: *Schwerpunkt: Emotionen in der Bildungsgeschichte*. Bad Heilbrunn 2012, S. 9f.

⁴⁹ Vgl. Bettina Hitzer: *Gefühle heilen*. In: Frevert: *Gefühlswissen* (wie Anm. 44), S. 121–151, hier S. 127.

⁵⁰ Frevert: *Gefühle definieren* (wie Anm. 44), S. 13.

⁵¹ Anthony Earl of Shaftesbury: *An Inquiry Concerning Virtue and Merit*. In: Ders.: *Characteristics of men, manners, opinions, Times*. 3 Bde. Bd. 2. Basil 1790, S. 88: „We find by ourselves, that the moving our passions in this mournful way, the engaging them in behalf of merit and worth, and the exerting whatever we have of social affection, and human sympathy, is of the highest delight; and affords a greater enjoyment in the way of thought and sentiment, than any thing besides can do in a way of sense and common appetite.“

und seine emotionalen Belange ein. Das zunächst religiös belegte, später jedoch vermehrt säkulare Empfinden von sanfter Melancholie förderte Prozesse der Selbstfindung sowie ein umfassendes Menschenbild, das dem Einzelnen autonome und komplexe Empfindungen zuerkannte.

Innerhalb dieser Programme wurden ‚gemischte‘, d.h. aus angenehmen und unangenehmen Gefühlen zusammengesetzte Empfindungen, zur Schulung des Selbst als besonders geeignet betrachtet, weil sie eine tiefere Wirkung auf den Emotionshaushalt und die Erkenntniskräfte des Menschen haben als homogene Empfindungen wie z.B. die des Schönen. Indem sich Lust und Unlust in einem Spannungsverhältnis verbinden, produzieren sie eine besondere Erfahrungsqualität,⁵² wie dies auch Moses Mendelssohn in seiner Schrift *Rhapsodie oder Zusätze zu den Briefen über die Empfindungen* (1761) konstatiert:

Die vermischten Empfindungen haben die besondere Eigenschaft, dass sie zwar so sanft nicht sind, als das reine Vergnügen, hingegen dringen sie tiefer in das Gemüth ein, und scheinen sich auch länger darinn zu halten. Was bloß angenehm ist, führet bald eine Sättigung, und zuletzt den Eckel mit sich. [...] Hingegen fesselt das Unangenehme, das mit dem Angenehmen vermischt ist, unsere Aufmerksamkeit, und verhindert die allzu frühe Sättigung.⁵³

Johann Georg Sulzer ging dann in der *Allgemeinen Theorie der Schönen Künste* noch über Mendelssohn hinaus, indem er gemischte Empfindungen als Indiz für die Wirkmächtigkeit einer Seele bezeichnete und ihnen „heilsame“ Wirkungen zugestand.⁵⁴

Die produktiven Spannungsverhältnisse gegensätzlicher Empfindungen wurden bereits in der Literatur des Barock bewusst zum Einsatz gebracht. Besonders ausgeprägt findet man sie in der spanischen und englischen Dichtung des 17. Jahrhunderts.⁵⁵ Mit Klibansky, Panofsky und Saxl bilden die gemischten Empfindungen eine wesentliche Voraussetzung für das spezifisch poetische „Melancholiege-

⁵² Vgl. Liessmann: Reiz und Rührung (wie Anm. 26), S. 33.

⁵³ Moses Mendelssohn: *Rhapsodie oder Zusätze zu den Briefen über die Empfindungen*. In: Ders.: *Moses Mendelssohns Philosophische Schriften*. Verbesserte Auflage. 2 Bde. Bd. 2. Berlin 1771. Bd. 2, S. 1–94, hier S. 32f.

⁵⁴ Johann George Sulzer: *Allgemeine Theorie der Schönen Künste in einzelnen, nach alphabetischer Ordnung der Kunstwörter auf einander folgenden, Artikeln abgehandelt*. 2 Bde. Bd. 2. Leipzig 1774, S. 701f: „[W]ir leiden gern mit ihnen [Personen, die sich retten können, K.B.]; bestreben uns, sie zu retten, arbeiten und schwitzen vom bloßen Zuschauen [...]; die Hofnung, daß sie dem Uebel entgehen werden, läßt uns von den verschiedenen durch einanderlaufenden Gemüthsbewegungen, auch das Angenehme empfinden; nämlich die Würksamkeit der Seele. Der erste Gundtrieb unseres ganzen Wesens ist die Begierde, Kräfte zu besitzen, und sie zu brauchen. [...] Endlich liegt dem Dichter, in Absicht auf die [...] Wirkung der Werke dieser Art ob, seine Schilderungen so einzurichten, daß die Gemüther für das, was die Leidenschaften heilsames haben, geneigt, und vor dem schädlichen derselben gewarnt werden. [...] Dadurch allein, daß wir das niedrige und ängstliche gewisser Leidenschaften, oder das angenehme [...] oft empfinden, wird das Gemüth von jenen gereinigt, und zu diesen geneigt gemacht.“

⁵⁵ Vgl. Klibansky, Panofsky u. Saxl: *Melancholie als gesteigerte Selbsterfahrung*. In: Dies.: *Saturn und Melancholie* (wie Anm. 3), S. 334–350, hier S. 341f.

fühl der Moderne“.⁵⁶ Dabei handele es sich um ein gesteigertes Ich-Gefühl, „ein sich beständig aus sich selbst erneuerndes Doppelgefühl, in dem die Seele ihre eigene Einsamkeit genieß[e], um sich durch eben diesen Genuß ihrer Einsamkeit erneut bewusst zu werden.“⁵⁷ Die Entdeckung einer Dynamik des Selbst, wie sie bei John Milton, den frühen Pietisten oder in Shaftesburys *Characteristics* (1711) programmatisch wurde, fand mit Beginn des 18. Jahrhunderts verstärkt Eingang in die (religiöse) Literatur und Philosophie. Das Phänomen der sanften Melancholie erhielt dabei eine Schlüsselstelle, weil es literarische, religiöse und philosophische Diskurse miteinander zu verbinden vermochte.

Die breite Akzeptanz der gemäßigten Melancholie

Während der Melancholiker in der Frühen Neuzeit noch als sozial isolierter Außenseiter gegolten hatte,⁵⁸ kam es mit der Aufwertung der Melancholie als religiöser und später geschmacksorientierter Selbstschulung bzw. emotiver Perfektionierung zu einem Wandel des Melancholiediskurses; Melancholie wurde ein gesellschaftlich anerkanntes Phänomen. Dabei geriet die Zurückgezogenheit von jeglicher Gesellschaft, die vordem zur Evokation von Melancholie unabdingbar nötig gewesen war, immer öfter zum (literarischen) Topos und die Einsamkeit des Melancholikers – z.B. in Gartenlauben, künstlich angelegten Grotten und Kabinetten – zur ästhetischen (Selbst-)Inszenierung. Sanfte Melancholie etablierte sich als eine Stimmung, die – je nach Bedarf – zeitweilig adaptiert werden konnte; ihre sprachliche Codierung war ein wichtiger Bestandteil der sympathetischen Kommunikation der Empfindsamkeit.⁵⁹ Die gesellschaftsbildende Kraft der sanften Melancholie ließ allerdings in dem Moment nach, als die moralischen und religiösen Regulierungen gemischter Empfindungen an Einfluss verloren und dem Individuum gänzlich autonome Erfahrungen zugestanden wurden. Dieser Bruch mit den gesellschaftlichen Sanktionen wird Gegenstand des letzten Kapitels meiner Studie sein.

Als religiöse Perfektionsstrategie war die sanfte Melancholie in der Gesellschaft des 18. Jahrhunderts weit verbreitet. Schon im 17. Jahrhundert war sie in

⁵⁶ Siehe ebd., S. 338.

⁵⁷ Ebd.

⁵⁸ Vgl. dazu Bernd Roeck: *Melancholie, Wahnsinn, Genie*. In: Ders.: *Außenseiter, Randgruppen, Minderheiten. Fremde im Deutschland der frühen Neuzeit*. Göttingen 1993, S. 60–62.

⁵⁹ Vgl. Sauder: *Empfindsamkeit* (wie Anm. 46), S. 151: „Seit den ersten großen englischen Romanen sind ‚süßmelancholische Empfindungen‘, ‚süße Melancholie‘ und ‚sanfte Schwermut‘ auch in deutschen Schriften möglich – ‚pleasing anguish‘, ‚sweet Melancholy‘ (*Clarissa*), ‚luxury of tender grief‘ (*Tom Jones*), das berühmte, von Moritz im *Anton Reiser* evozierte ‚joy of grief‘ prägen Sprache und Affektmode Europas. Wenn die Melancholie ihren Schrecken verloren hat und zum Vehikel empfindelnden Selbstgenusses geworden ist, sehen die Zeitgenossen um so deutlicher die Affinität zur empfindsamen Tendenz.“

der englischen Literatur beispielhaft in Erscheinung getreten, so etwa in der Lyrik Miltons (*Il Penseroso* und *L'Allegro*, 1645). Sanfte Melancholie fand großen Anklang bei den englischen Schriftstellern der *graveyard school*⁶⁰ und wurde von ihnen in die beliebte Gattung der erbaulichen Lehrdichtung integriert.⁶¹ Diese kontemplative *edification poetry* empfahl die sanfte Melancholie als Stimulans religiöser Erfahrungen. Die Begriffe „joy of grief“ bzw. „Wonne der Wehmut“, welche erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts geprägt wurden, lassen sich daher auch auf die Melancholie in der christlichen Todesmeditation zu Anfang des Jahrhunderts übertragen. Doch nicht nur die Lyrik ist davon betroffen. Wie Ulrike Wunderlich in ihrer Arbeit über *Todesbilder in Romanen der Aufklärung* notiert, sei auch dort unter dem Etikett der „Wonne der Wehmut“ der Versuch unternommen worden, aus einer Kunst zu sterben eine Kunst zu leben abzuleiten.⁶²

In diesem Zusammenhang verwundert es nicht, dass ein Themenkomplex, der mit sanfter Melancholie und Todesphantasien in enger Verbindung stand, die Freundschaft war,⁶³ genauer: die neuen geselligen Freundschaftskulturen des 18. Jahrhunderts. Ausdrucksformen der Freundschaft waren z.B. Briefwechsel, gemeinsames emphatisches Lesen und Schreiben, das gezielte Evozieren gemeinschaftlicher Empfindungen oder gesellige Ereignisse.⁶⁴ Die gesellige Literaturrezeption und -produktion diente zur Ausbildung des ‚guten‘ Geschmacks als einer zentralen Kategorie des neuen anthropologischen Diskurses des 18. Jahrhunderts.⁶⁵ Wolfgang Adam schreibt diesen Freundschaftsformen der Empfindsamkeit eine „tiefergehende Emotionalisierung“⁶⁶ zu. Schon lange vor dem tatsächlichen Tod eines Freundes bzw. einer Freundin wurde die Freundschaft über den Tod hinaus beschworen und zelebriert. Dies geschah etwa in Form von erinnernden Gedichten, Liedern, Grabstaffagen oder Schmuck. Bürgerliche wie Adlige entwickelten eigene Freundschaftsrituale, suchten ‚geweihte‘ Orte auf und schufen sich eine Topogra-

⁶⁰ Vgl. Eric Parisot: The Historicity of Reading Graveyard Poetry. In: Sandro Jung (Hg.): Experiments in genre in eighteenth-century literature. Gent u.a. 2011, S. 85–103, hier S. 85–?.

⁶¹ Vgl. ebd., S. 89f.

⁶² Vgl. Ulrike Wunderlich: Sarg und Hochzeitsbett so nahe verwandt! Todesbilder in Romanen der Aufklärung. St. Ingbert 1998, S. 128.

⁶³ Vgl. dazu Doris Schumacher: Freundschaft über den Tod hinaus. Die bürgerliche Kultur des Gedenkens im 18. Jahrhundert am Beispiel von Johann Wilhelm Ludwig Gleim. In: Das Jahrhundert der Freundschaft. Johann Wilhelm Ludwig Gleim und seine Zeitgenossen. Göttingen 2004, S. 33–52.

⁶⁴ Vgl. dazu Wolfgang Adam: Freundschaft und Geselligkeit im 18. Jahrhundert (30.08.2004). Online in: http://www.goethezeitportal.de/db/wiss/epoche/adam_freundschaft.pdf (Stand 22.10.2012), S. 1–19.

⁶⁵ Vgl. George Dickie: The Century of Taste. The Philosophical Odyssey of Taste in the Eighteenth Century. Oxford 1995. Siehe auch Astrid Ackermann: Warum ist Geschmack wichtig? In: Jan Konst, Inger Leemans u. Bettina Noak (Hg.): Niederländisch-deutsche Kulturbeziehungen 1600–1830. Göttingen 2009, S. 235–254.

⁶⁶ Siehe Adam: Freundschaft (wie Anm. 64), S. 3.

fie der Freundschaft in Gärten und Parks.⁶⁷ Bis heute lassen Grabstaffagen und Grotten in Parkanlagen der Empfindsamkeit die Schauplätze der Freundschaft und der Todesmeditation erkennen.⁶⁸ Christian Cay Lorenz Hirschfeld z.B. riet in seiner *Theorie der Gartenkunst* zur Anlage von Urnengräbern, um den melancholischen Charakter einer Landschaft zu verstärken.⁶⁹ Die Urnen erinnerten an Verstorbene oder waren Denkmäler für literarische Figuren bzw. Werke.⁷⁰

So bezeugt die Denkmalkultur des 18. Jahrhunderts eine starke Verbindung von melancholischer Empfindung und Freundschaftskult.⁷¹ Derart eingerichtete Rückzugsorte in der Natur sollten Schauplätze erhabener Empfindungen werden. Besonders ausdrucksstarke Beispiele für empfindsame Freundschaften über den Tod hinaus geben Klopstocks Oden und Briefe: Klopstock imaginierte den Tod seiner noch lebenden Freunde, um der sanften Melancholie eine Tür zu öffnen.⁷² Die Einbettung der sanften Melancholie in Freundschafts- und Liebesdiskurse

⁶⁷ Vgl. ebd., S. 14; Reinhard Zimmermann: *Künstliche Ruinen. Studien zu ihrer Bedeutung und Form*. Wiesbaden 1989, S. 106ff.

⁶⁸ Vgl. Adam: *Freundschaft* (wie Anm. 64), S. 15.

⁶⁹ Vgl. Christian Cay Lorenz Hirschfeld: *Theorie der Gartenkunst*. 5 Bde. Bd. 3. Leipzig 1780. S. 144f: „Urnen und Grabmäler können schon aus dem Grunde in dunkeln und melancholischen Revieren der Gärten schickliche Gegenstände seyn, weil sie dem Charakter und den Wirkungen dieser Gegenden so natürlich zustimmen. Allein sie verstärken nicht bloß überhaupt den Eindruck der melancholischen Gegend, sondern erwecken auch Ideen und Empfindungen, welche die melancholische Gegend für sich nicht so bestimmt hervorbringen kann. [E]in Gemisch von melancholischem Schauer, von sanfter Wehmuth, von zärtlichem Verlangen.“

⁷⁰ Vgl. ebd., Bd. 1. Leipzig 1779, S. 67, über Hagley Park: „Eine einsame ehemals von Pope für diesen Ort bestimmte und nunmehr seinem Andenken in einer Inschrift gewidmete Urne unterhält, wenn sie sich vermittels des Mondlichts durch die Bäume zeigt, das Nachdenken und die Verfassung, in welche die Seele ganz unmerklich durch die übrigen Umstände dieser reizenden Szene versetzt wird.“ Der Landschaftsgarten im Seifersdorfer Tal bei Dresden enthält solche Monumente wie etwa ein Denkmal mit Aschurne und Tränenkrug für Klopstocks Drama *Hermanns Schlacht*, eine Grotte für Edward Young oder eine dem Grab Rousseaus nachempfundene Anlage. Vgl. Wilhelm-Gottlieb Becker: *Das Seifersdorfer Thal*. Mit 44 Kupferstichen von Johann Adolf Darnstedt (1769–1844). Leipzig u. Dresden 1792, S. 75–85. Im Kleinen dienten Ringe mit Urnen-Monumenten oder Porzellan mit Urnen-Motiven einer „Intimisierung des Erinnerungskults“. Vgl. Schumacher: *Freundschaft über den Tod hinaus* (wie Anm. 63), S. 37.

⁷¹ Vgl. ebd., S. 34: „Die Denkmalkultur erfährt im 18. Jahrhundert große Beförderung durch die empfindsame Literatur, die unter anderem die Melancholie für sich entdeckt. Den populärsten Schriften – Edward Youngs [...] *The Complaint, or night thoughts* und Thomas Grays *Elegy Written in a Country Church Yard* [...] – wird nicht nur mit Nachtgedanken und Friedhofsyliken aller Art nachgeeifert, sondern durch diese Lektüre verändern sich auch Lebensgewohnheiten. Nacht und Grab verlieren ihre Schrecken und üben ganz im Gegenteil eine neuartige Faszination aus.“

⁷² Vgl. die identische Praxis bei Karl Wilhelm Ramler: „So ist es [...] Ramler möglich, sich den Tod Gleims auszumalen, da solche melancholischen Gedankenspiele das Glück der Gegenwart erst bewusst werden lassen und [...] erhöhen. Es wird also nicht nur scherzhaft über den Tod gedichtet, sondern in typisch empfindsamer Manier zwischen Tändelei und Trauer gewechselt, sodass jede dieser Stimmungen zur jeweiligen Sublimierung der anderen beiträgt.“ Schumacher: *Freundschaft über den Tod hinaus* (wie Anm. 63), S. 38.

zeugt von der hohen Wertschätzung, welche dieser besonderen Empathieübung innerhalb von Sozialbeziehungen entgegengebracht wurde.

Ebenso wie die Geselligkeit empfindsamer Freunde spielte die Einsamkeit eine nun gesteigerte Rolle, man suchte und zelebrierte sie in gleichem Maße. Einsamkeit produktiv zu nutzen, wurde im 18. Jahrhundert zu einer der vorrangigen Aufgaben des Empfindsamen; die Vorstellung einer produktiven Einsamkeit findet sich sowohl bei Arnold als auch bei Shaftesbury, Zimmermann und Wieland.⁷³ Die freiwillige Einsamkeit bietet einen Ort zur Erkenntnis und Stabilisierung des eigenen Selbst, wie dies auch Reinhard Zimmermann zusammenfasst: „Es waren [...] nicht nur Ruhe und einfache, sinnvolle Tätigkeit, die es zu bewahren galt, sondern die ganze eigene Persönlichkeit mit ihren Interessen und Gefühlen. Der Ort der Einsamkeit wird zu einem Ort der Selbstvergewisserung.“⁷⁴ Die Einsamkeit, vordem bereits ein Element der meditativen Erbauungstechniken, verhalf dazu, die innere Einkehr des melancholischen Subjekts auch formal zum Ausdruck zu bringen und seine Sinneseindrücke auf gewünschte Reize zu konzentrieren.

Die für den Diskurs der sanften Melancholie typische Vorstellung einer ‚Süßigkeit‘ des Schmerzes findet sich an prominenten Stellen in der christlichen Erbauungsliteratur wieder; sie lässt sich vom mittelalterlichen Hymnus bis zum evangelischen Kirchenlied des 18. Jahrhunderts nachweisen.⁷⁵ Dieser Tradition ist sich auch Jean Paul bewusst, wenn er in der *Vorschule der Ästhetik* (1804) die romantische Poesie „als eine unmittelbare Folge des Christentums“⁷⁶ betrachtet und mit einer „Aeolsharfe“ vergleicht, „durch welche der Sturm der Wirklichkeit in Melodien streicht, ein Geheul in Getön auflösend, aber Wehmut zittert auf den Saiten, ja zuweilen ein hinein gerissener Schmerz.“⁷⁷ Jean Paul bestätigt so die Dynamik der religiösen Melancholie für die kulturelle Entwicklung des 18. Jahrhunderts, übersieht dabei jedoch nicht die Affinität zum Schmerz, aus der sie entstanden war. Bei Heine findet sich dieses Moment noch gesteigert: Ihm wurde eine „Wollust des Schmerzes“⁷⁸ zum spezifischen Symbol der christlichen Kultur; die Entwicklung der *Romantischen Schule* schildert er 1833 als das Aufblühen einer „me-

⁷³ Mark-Georg Dehrmann hat in seiner Studie zur produktiven Einsamkeit anhand von zeitgenössischen Konzepten gezeigt, wie Einsamkeit positiv für Individuum und Gesellschaft funktionalisiert wurde. Ders.: *Produktive Einsamkeit: Gottfried Arnold – Shaftesbury – Johan Georg Zimmermann – Jacob Hermann Obereit – Christoph Martin Wieland*. Hannover 2002.

⁷⁴ Zimmermann: *Künstliche Ruinen* (wie Anm. 67), S. 72.

⁷⁵ Vgl. Friedrich Ohly: *Süße Nägel der Passion*. Ein Beitrag zur theologischen Semantik. Baden-Baden 1989. Die *Brautmystik* des Mittelalters enthält zudem schon den Gedanken des Nachsterbens, der als Liebesbekundung in der Lyrik des 18. Jahrhunderts wieder auftaucht.

⁷⁶ René Wellek: *Geschichte der Literaturkritik 1750–1950*. 4 Bde. Bd. 1: *Das späte 18. Jahrhundert. Das Zeitalter der Romantik*. Berlin u.a. 1978, S. 358.

⁷⁷ Jean Paul: *Vorschule der Ästhetik*. In: Ders.: *Jean Pauls Sämtliche Werke*. HKA. Hg. v. Eduard Berend im Namen der Preuß. Akademie der Wissenschaften. Abt. 1. Bd. 11. Weimar 1935, hier S. 600f.

⁷⁸ Heinrich Heine: *Die romantische Schule*. Kritische Ausgabe. Hg. v. Helga Weidmann. Stuttgart 1997, S. 11.

lancholischen Blume, die wir in Deutschland Passionsblume benamsen“, und die „dem Blute Christi entsprossen“ sei. Eine „Blume, die durchaus nicht häßlich, sondern nur gespenstisch ist, ja deren Anblick sogar ein grauenhaftes Vergnügen in unserer Seele erregt, gleich den krampfhaft süßen Empfindungen, die aus dem Schmerze selbst hervorgehen.“⁷⁹ Im Einklang mit der christlichen Lehre gerieten Schmerzen, Tod und melancholisches Leiden zu oft vereinten Gegenständen der religiösen Wahrnehmung und schließlich von ästhetischen Betrachtungsweisen. Lehnen Jean Paul und Heine aus der Perspektive des 19. Jahrhunderts, dem der Selbstzergliederungsdrang der Aufklärung als pathologisch erscheinen konnte, die Melancholie als ‚Marter‘ des Individuums ab, so stellte die Faszination für das schmerzliche Vergnügen im vorangegangenen Jahrhundert, wie ich zeigen möchte, ein aufklärerisches Potential dar, denn es war gerade die Thematisierung widersprüchlicher und normabweichender Empfindungen, die tiefgreifende Impulse für eine kulturelle Entwicklung bis in die Gegenwart geben konnte.⁸⁰

Der Transformationsprozess der Melancholie vom religiösen Phänomen zum literarischen Topos, um den es in der Folge gehen soll, orientiert sich vor allem an den rezeptionsgeschichtlichen Verbindungslinien englischer und deutscher Literatur zwischen 1730 und 1780. Die kulturellen Beziehungen zwischen England und Deutschland, die mit den ausgewählten Texten aufgegriffen werden, können belegen, wie deutsche Autoren und Leser mit den englischsprachigen Texten einen Melancholiediskurs rezipierten und adaptierten bzw. die sanfte Melancholie und deren Codes für eigene poetologische, moralische oder politische Zwecke funktionalisierten. Die literarische Verbreitung des Melancholie-Phänomens unterstützte in beiden Kulturen die Individualisierung von Kunst und Religion und damit die allmähliche Hervorbringung des Persönlichen.

Methodische und terminologische Orientierungen

Im Rahmen dieser Studie wird der Transformationsprozess eines Emotionsphänomens untersucht, wie er sich im Kulturtransfer zwischen englisch- und deutschsprachigen Autoren des 18. Jahrhunderts ereignete. Dabei stütze ich mich auf das in der internationalen Forschung (nicht nur) zum 18. Jahrhundert seit einigen Jahren fest etablierte Kulturtransferkonzept, mit dem der kulturelle Austausch zwi-

⁷⁹ Ebd., S. 11.

⁸⁰ Konrad Liessmann argumentiert etwa, dass die ästhetische Empfindungswelt der Moderne erkennbare Bezüge zur Aufwertung der gemischten Empfindung im 18. Jahrhundert habe, deren Reiz in der Ambivalenz der Gefühle und der Irritation des Wahrnehmenden bestehe. Vgl. ders.: *Reiz und Rührung* (wie Anm. 26), S. 35. Das Paradoxon der sanften Melancholie von Shakespeare bis zu Thomas Mann behandelt Dieter Borchmeyer in: Ders. (Hg.): *Melancholie und Heiterkeit*. Heidelberg 2007.

schen Kulturen und dessen Auswirkungen auf diese beschrieben werden können.⁸¹ Begründet in den 1980er Jahren durch Michel Espagne und Michael Werner,⁸² bezieht sich das Konzept auf drei wesentliche Elemente: die Ausgangskultur, die Vermittlungsfiguren bzw. -instanzen und die Zielkultur.⁸³

Neue Arbeiten zum Thema betonen, dass Ausgangs- und Zielkultur bei der Kulturtransferforschung nicht als homogene, unveränderliche Entitäten begriffen werden dürfen, zwischen denen der Transfer linear verläuft.⁸⁴ Vielmehr handelt es sich immer, wie Michael Rohrschneider zusammenfasst, um kulturelle Wechselbeziehungen, die einem dynamischen Prozess unterliegen.⁸⁵ Da derart jegliche Fremdbezüge auch als konstitutive Elemente der Identität einer Zielkultur verstanden werden müssen, kann es auch keine Dominanz des einen Kulturkreises über den anderen geben.⁸⁶ *Ausgangskultur* in der vorliegenden Studie ist das Königreich Großbritannien, welches mit der *Zielkultur*, den deutschsprachigen Ländern, nicht nur in belletristischer und journalistischer Hinsicht in einem regen Kulturaustausch stand. Im ersten und dritten Kapitel dieser Arbeit präsentiere ich wesentliche Faktoren der Ausgangskultur am Beispiel ausgewählter Autoren der *graveyard school* und der *Ossian*-Fragmente, deren literarische Techniken im Dienst von Emotionalisierungsstrategien analysiert werden. Außerdem bietet die Studie akzentuierte Einblicke in die damals breite Be- und Verarbeitung interkultureller Bezüge durch deutschsprachige Autoren. Dabei geht es, mit Rohrschneider, immer auch um *reziproken* Transfer, darum, die

⁸¹ Vgl. Erdmut Jost u. Holger Zaunstöck: Goldenes Zeitalter und Jahrhundert der Aufklärung – zur Einleitung. In: Dies. (Hg.) in Zusammenarbeit mit Wolfgang Savelsberg: Goldenes Zeitalter und Jahrhundert der Aufklärung. Kulturtransfer zwischen den Niederlanden und dem mitteleuropäischen Raum im 17. und 18. Jahrhundert. Halle 2012, S. 11–15, hier S. 11. In den vergangenen Jahren ist der Begriff des Kulturtransfers auch für komparative, interdisziplinäre und v.a. auch frühneuzeit spezifische Untersuchungen fruchtbar gemacht worden, z.B. durch Hans-Jürgen Lüsebrink: Kulturtransfer – methodisches Modell und Anwendungsperspektiven. In: Ingeborg Tömmel (Hg.): Europäische Integration als Prozess von Angleichung und Differenzierung. Opladen 2001, S. 213–226; Wolfgang Schmale: Einleitung. Das Konzept ‚Kulturtransfer‘ und das 16. Jahrhundert. Einige theoretische Grundlagen. In: Ders. (Hg.): Kulturtransfer. Kulturelle Praxis im 16. Jahrhundert. Innsbruck u.a. 2003, S. 41–61; vgl. dazu auch Michael North (Hg.): Kultureller Austausch. Bilanz und Perspektiven der Frühneuzeitforschung. Köln, Weimar, Wien 2009.

⁸² Vgl. bes. Michel Espagne u. Michael Werner: Deutsch-französischer Kulturtransfer im 18. und 19. Jahrhundert. Zu einem neuen interdisziplinären Forschungsprogramm des C.N.R.S.. In: Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte 13 (1985), S. 502–510; dies.: La construction d’une référence culturelle allemande en France: genèse et histoire (1750–1914). In: Annales. Histoire, Sciences Sociales 4 (1987), S. 969–992.

⁸³ Michael Rohrschneider: Kulturtransfer im Zeichen des Gouden Eeuw: Niederländische Einflüsse auf Anhalt-Dessau und Brandenburg-Preußen (1646–1700). In: Jost u. Zaunstöck: Goldenes Zeitalter (wie Anm. 81), S. 16–31, hier S. 17.

⁸⁴ Jost u. Zaunstöck: Goldenes Zeitalter (wie Anm. 81), S. 12.

⁸⁵ Rohrschneider: Kulturtransfer (wie Anm. 83), S. 17.

⁸⁶ Ebd.

kulturellen Artefakte (etwa Objekte, Texte und Diskurse) zu ermitteln, die von der Ausgangskultur übernommen werden, die Funktion und Bedeutung der vermittelnden Personen und Instanzen zu erschließen sowie die Adaptionen- und Rezeptionsformen auf Seiten der Zielkultur zu ergründen.⁸⁷

Rohrschneider fordert zudem eine „grundsätzliche Vergleichbarkeit der Forschungsobjekte sowie die Berücksichtigung verschiedener Formen des Asymmetrischen“.⁸⁸ Meine Studie trägt dem Rechnung, indem sie Verbindungslinien innerhalb von Gattungs- und Genre Grenzen zieht bzw. definierte Transformationsebenen des Emotionsphänomens sanfte Melancholie miteinander vergleicht.

Der von mir verwendete Transformationsbegriff, welcher die verschiedenen Normierungen und Funktionalisierungen der sanften Melancholie beschreiben soll, umfasst sowohl die Kontinuität als auch die Diskontinuität einer Entwicklung. Er geht zurück auf Michel Foucault⁸⁹ und dient dazu, die Veränderungen des Emotionsphänomens und seiner literarischen Darstellung im Rahmen eines Beziehungsgeflechts von alten und neuen Regelsystemen zu sehen.⁹⁰

Die Geschichte eines Begriffs sei, so Foucault, nicht allein die Geschichte „seiner fortschreitenden Verfeinerung, seiner ständig wachsenden Rationalität, seines Abstraktionsanstiegs“, sondern auch die „seiner verschiedenen Konstitutions- und Gültigkeitsfelder, die seiner aufeinanderfolgenden Gebrauchsregeln, der vielfältigen theoretischen Milieus, in denen sich seine Herausarbeitung vollzogen und vollendet hat.“⁹¹ Konstitutiv für dieses Verständnis von Begriffsgeschichte ist die Gleichzeitigkeit von Progression, Rückkehr oder Wiederholung der Ordnungen innerhalb eines Formationssystem bzw. Diskurses.⁹² Der Transformationsbegriff Foucaults richtet sich dezidiert gegen ein Verstehen der Geschichte als Optimierungsentwicklung, die naht- und bruchlos verläuft. Stattdessen geht er von einer *Diskontinuität* der historischen Ereignisse aus, die er in den Begriff *Transformati-*

⁸⁷ Ebd.

⁸⁸ Ebd.

⁸⁹ Vgl. Michel Foucault: Die Veränderung und die Transformation. In: Ders.: Archäologie des Wissens. Übers. v. Ulrich Köppen. Frankfurt a.M. 2008, S. 236–252. Foucault selbst beruft sich in *Die Ordnung des Diskurses* auf den Soziologen Georges Dumézil bzw. in *Archäologie des Wissens* auf den Philosophen Georges Canguilhem als die Ideengeber für eine derartige Idee der Transformation. Vgl. ders.: Die Ordnung des Diskurses. Mit einem Essays von Ralf Konersmann. Frankfurt am Main 2012, S. 44; ders.: Die Archäologie des Wissens, S. 11.

⁹⁰ Die erste diskursanalytische Bearbeitung des Melancholie-Phänomens erschien 1997 mit Martina Wagner-Egelhaafs Habilitationsschrift: *Die Melancholie der Literatur, Diskursgeschichte und Textfiguration*. Stuttgart 1997. Wagner-Egelhaaf war daran gelegen, nicht die Melancholie *in* der Literatur, sondern die Melancholie *der* Literatur angemessen zu betrachten. Vgl. ebd., S. 4. Ebenfalls diskursanalytisch geht Julia Schreiner in ihrer Studie: *Jenseits vom Glück, Suizid, Melancholie und Hypochondrie in deutschsprachigen Texten des späten 18. Jahrhunderts*. München 2003, vor, um gesellschaftliche Zusammenhänge am Ende des 18. Jahrhunderts zu beschreiben.

⁹¹ Foucault: Die Ordnung des Diskurses (wie Anm. 89), S. 11.

⁹² Foucault: Archäologie des Wissens (wie Anm. 89), S. 246f.

on fasst.⁹³ Transformationen zu erforschen, bedeutet mithin, „keinen festen Bezugspunkt zu etablieren und das Denken sich nicht setzen zu lassen.“⁹⁴

Wie Transformationstypen zu analysieren seien, bestimmt Foucault näher in der *Archäologie des Wissens*. Veränderung allein, so stellt er fest, mache noch keine Transformation aus, sondern verweise auf vorausgegangene Transformationstypen.⁹⁵ Um diese bestimmen zu können, müsse man zunächst beschreiben, wie sich die verschiedenen Elemente, aber auch die „charakteristischen Beziehungen eines Formationssystems transformiert haben“.⁹⁶ In einem zweiten Schritt entstehe dann ein Bild, „wie die Beziehungen zwischen den Formationsregeln transformiert worden sind“,⁹⁷ und schließlich gelange man zu Aussagen darüber, wie sich die „Beziehungen zwischen verschiedenen Positivitäten [Foucault nennt z.B. Philologie, Biologie und Ökonomie, K.B.] transformieren“.⁹⁸

Ausgehend vom Foucaultschen Transformationsbegriff möchte ich in meiner Studie die Transformationsstufen der sanften Melancholie beschreiben, um deren Gültigkeitsfelder, Milieus und Gebrauchsweisen herauszuarbeiten. Dabei gilt es, die Elemente des Formationssystems sanfter Melancholie zu benennen, sie zueinander in Beziehung zu setzen, die charakteristischen Beziehungen dieser Elemente auch über Sprachgrenzen hinaus zu verfolgen und deren Transformationstypen zu bestimmen, indem z.B. auch Formationsregeln für das Verständnis und die Nutzbarmachung von sanfter Melancholie bezeichnet werden.

Wie Foucault in der *Archäologie des Wissens* betont, existiert im Transformationsprozess jedoch auch die Möglichkeit, dass einzelne Elemente in Transformationen nach Form oder Inhalt verharren, erst später modifiziert werden als andere bzw. nach längerer Pause wieder erscheinen.⁹⁹ So gehört es zu den hier beschriebenen Transformationstypen im Formationssystem sanfter Melancholie, dass viele Emotionalisierungsstrategien auf die Regeln meditativer Erbauungstechniken zurückgehen oder dass es ab der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts eine gleichzeitige Entwicklung von Formationsregeln gab, die sich gegenüberstanden (z.B. Schwärmer und deren Kritiker). Auf der Ebene von Emotionscodierungen möchte

⁹³ Foucault: Die Ordnung des Diskurses (wie Anm. 89), S. 12: „[W]ie soll man die verschiedenen Begriffe spezifizieren, die das Denken der Diskontinuität gestatten (Schwelle, Bruch, Einschnitt, Wechsel, Transformation)?“

⁹⁴ Ulrich Johannes Schneider: Eine Philosophie der Transformation. In: Ders.: Michel Foucault. Darmstadt 2004, S. 219–235, hier S. 233.

⁹⁵ Foucault: Archäologie des Wissens (wie Anm. 89), S. 245: „Man muß genau definieren, worin diese Veränderungen bestehen: das heißt die Analyse der *Transformationen* an die Stelle der undifferenzierten Bezugnahme auf die *Veränderung* – zugleich allgemeiner Inhalte aller Ereignisse und abstraktes Prinzip ihrer Abfolge – setzen. Das Verschwinden einer Positivität und das Aufkommen einer anderen impliziert mehrere Transformationstypen.“

⁹⁶ Ebd.

⁹⁷ Ebd.

⁹⁸ Ebd.

⁹⁹ Vgl. ebd., S. 247.

ich ebenfalls von einer Transformation sprechen, die auf der Veränderung der Zeichenfolge innerhalb von Ähnlichkeiten beruht.

Zur Identifizierung eines abgewandelten Emotionscodes bedarf es der Aufdeckung des zugrunde gelegten ‚alten‘ Codewissens. Rezipienten benötigen und nutzen ihnen bekannte Emotionscodes, um gegebenenfalls anhand hinzugetretener Varianten neue semantische Lesarten aktivieren zu können. Der Transformationsprozess der sanften Melancholie, welcher hier beispielhaft für ein kulturelles Emotionsphänomen untersucht wird, weist vor allem eine enge Anbindung an religiöse bzw. quasi-religiöse Codes auf, die der Annahme einer linear-progressiven Säkularisierung für das 18. Jahrhundert widerspricht. Aus diesem Grund verwende ich den Begriff der Säkularisierung nicht im Sinne eines stringenten Verlustes von Religion und schließe auch die gleichzeitige Sakralisierung von kulturellen Phänomenen oder literarischen Motiven nicht aus.¹⁰⁰ Formen der Religiosität und deren (ästhetische) Transformationen bleiben im 18. Jahrhundert weit verbreitet und wichtiger Bestandteil des kulturellen Lebens.¹⁰¹

Um die kulturellen Codierungen von sanfter Melancholie in der Literatur zu untersuchen, orientiere ich mich methodisch an den Arbeiten Simone Winkos, welche die Möglichkeiten der Präsentation und Thematisierung von Emotionen in der Literatur anhand der Lyrik um 1900 beispielhaft vorgestellt hat.¹⁰² Emotionen werden nach Winko nicht nur explizit in Texten genannt (*Thematisierung*), sondern auch implizit durch bestimmte Strategien präsentiert.¹⁰³ Die vorliegende Studie versteht sich daher als Teil der literaturwissenschaftlichen Emotionsforschung, wie sie unter anderem durch Thomas Anz und Simone Winko gefordert und entwickelt wurde. Es gilt dabei, die codierte Versprachlichung des Melancholie-Phänomens z.B. im Zusammenhang mit dem Topos „Wonne der Wehmut“ bzw. „joy of grief“ zu erforschen und dabei zugleich die kontextuellen Bedingungen für seine Codierung zu beachten.

Zur Evokation des Vergnügens an der Melancholie bei Lesern von Lyrik oder Prosa setzten Autoren emotionalisierende literarische Techniken ein; Winko

¹⁰⁰ Vgl. Daniel Weidner: Zur Rhetorik der Säkularisierung. In: Deutsche Vierteljahresschrift für Literaturwissenschaften 78.1 (2004), S. 95–132, hier S. 100f: „Gerade der Literatur- und Kulturwissenschaft ist es [...] kaum möglich, sich vollkommen vom ‚transitiven‘ Begriff der Säkularisierung zu verabschieden und das ‚starke‘ Konzept der Säkularisierung gegen eine soziologische Theorie vom Bedeutungsschwund religiöser Gemeinschaften zu ersetzen.“

¹⁰¹ Vgl. dazu auch Jeremy Gregors Plädoyer für die Erforschung von Religionen und Religiosität im Zeitalter der Aufklärung: Transforming ‚the Age of Reason‘ into ‚an Age of Faiths‘: or, Putting Religions and Beliefs (Back) into the Eighteenth Century. In: Journal for Eighteenth-Century Studies 32.3 (2009), S. 287–306.

¹⁰² Vgl. Simone Winko: Kodierte Gefühle. Zu einer Poetik der Emotionen in lyrischen und poetologischen Texten um 1900. Berlin 2003.

¹⁰³ Vgl. ebd.: Überkodierte Gefühle. Trauer und Traurigkeit als Beispiel, S. 354–382 und dies.: Typische Strategien der Präsentation von Trauer, ebd., S. 355–367.

spricht in diesem Zusammenhang von der „Emotionalisierung“ einer Aussage.¹⁰⁴ Bei der Codierung von Emotionen spielt die Emotionalisierung eine wesentliche Rolle;¹⁰⁵ die Darstellungstechniken, die dabei angewendet werden, bezeichne ich im Folgenden mit Thomas Anz als „literarische Emotionalisierungstechniken“.¹⁰⁶ Anz hebt hervor, dass im 18. Jahrhundert eine deutliche Zunahme dieser Techniken wie z.B. der fiktionale Gräberbesuch oder die Antizipationen von Todesfällen aufgetreten sei, weil man nach wirkungsvollen Mitteln der Affektstimulation gesucht habe, die nicht der älteren Rhetoriktradition entsprachen.¹⁰⁷ Die den Techniken übergeordneten, verschiedenartig motivierten Regelsysteme emotionaler Affektion von Leserinnen und Lesern bezeichne ich demgegenüber in der Folge als *Emotionalisierungsstrategien*.¹⁰⁸

Die Codierung einer Emotion folgt dem konventionalisierten Wissen einer Kultur.¹⁰⁹ Dabei stellen Codes das gegenwärtige kollektive Wissen über Emotionen dar und kontrollieren zugleich den Ausdruck bzw. die Angemessenheit und situative Verwendung einer Emotion.¹¹⁰ Da Codes nicht eindeutig einer Emotion entsprechen, gibt es unter- und überkodierte Emotionen.¹¹¹ Je nach Textgattung ist mit unterschiedlichen Verfahren der Codierung zu rechnen. In literarischen Texten, so stellt Winko fest,

kommen zu den sozialen und kulturellen Typisierungen, die die Alltagserfahrung bestimmen, noch solche hinzu, die durch literarische Muster vorgegeben werden. Tendenziell [...] spielen in narrativen Texten die Kodierungen eine stärkere Rolle, die Wissen über soziale Situationen und in ihnen wahrscheinliche Emotionen voraussetzen; in Gedichten dagegen sind es in hohem Maße literarische Typisierungen, die die Kodierung von Emotionen mit prägen. Ausgestaltete soziale Konstellationen, die nicht primär Topos-Charakter haben, kommen in den verdichteten, bilderreichen [...] lyrischen Texten erheblich seltener vor.¹¹²

¹⁰⁴ Vgl. ebd., S. 143. In der Werbung gebräuchlich ist heute auch die Wendung von der ‚Emotionalisierung von Marken‘; in Medientheorie und Marketing wird zudem eine Emotionalisierung von Texten, Filmen und Gegenständen schon länger diskutiert. Vgl. Udo Göttlich: Emotionalisierung durch Medien. In: Uwe Sander, Friederike von Gross u. Kai-Uwe Hugger (Hg.): Handbuch Medienpädagogik. Wiesbaden 2008, S. 454–458.

¹⁰⁵ Vgl. auch Mireille Schnyder: Imagination und Emotion. Emotionalisierungen des sexuellen Begehrens über die Schrift. In: Charles Stephen Jaeger u. Ingrid Kasten (Hg.): Codierungen von Emotionen im Mittelalter. Emotions and Sensibilities in the Middle Ages. Berlin 2003, S. 237–250.

¹⁰⁶ Vgl. Thomas Anz: Freuden aus Leiden. Aspekte der Lust an literarischer Trauer. In: Wolfram Maurer u. Joachim Pfeiffer (Hg.): Trauer. Würzburg 2003, S. 71–82, hier S. 75.

¹⁰⁷ Vgl. ebd., S. 74.

¹⁰⁸ Vgl. z.B. Edward Youngs religiöse Emotionalisierungsstrategie im Kapitel 1.2. oder Werthers Bruch mit der empfindsamen Emotionalisierungsstrategie im Kapitel 4.1.1.

¹⁰⁹ Vgl. Winko: Kodierte Gefühle (wie Anm. 102), S. 85.

¹¹⁰ Vgl. ebd., S. 86–89.

¹¹¹ Vgl. ebd., S. 89.

¹¹² Ebd.

Die Rede vom Code einer Emotion schließt die prozesshafte Interaktion¹¹³ zwischen Bedeutungsträger und sinngebendem Rezipienten mit ein, der im Gedicht vornehmlich auf jene Codierung durch Topoi trifft. Wilhelm Schmidt-Biggemann und Anja Hallacher sprechen daher auch von der Topik als einer Methode der Innovation. Topoi als die flexiblen Bedeutungsträger der Topik befänden sich immer im dynamischen Wandel und ließen somit Neuarrangements von Wissen erkennen.¹¹⁴ Die drei Phasen der Topos-Bildung, Fragmentierung, Neuordnung und Generierung (von neuem Wissen), seien sowohl Ausdruck einer Traditionsbildung als auch eines stetigen Transformationsprozesses.¹¹⁵ Schmidt-Biggemann und Hallacher weisen einen engen Zusammenhang zwischen Topik, Innovation und Wissensbeständen nach, der sich auch für den Topos „Wonne der Wehmut“ im literarischen Code sanfter Melancholie und dessen Transformation bestätigen lässt, indem die Wissens- und die Bildungsgeschichte des 18. Jahrhunderts mit der Emotionsgeschichte eng verquickt waren. Als „zentrales Medium emotionaler Bildung“ eignet sich die schöne Literatur, wie Ute Frevert bemerkt, „hervorragend für eine [...] grundlegende Exkursion in die Topografien des Emotionalen, wie sie moderne Gesellschaften und ihre Wissenssysteme entworfen haben“.¹¹⁶ Einen Beitrag zur Topografie eines derart codierten Emotionsphänomens soll dieses Buch leisten.

Die Emotionsforschung seit der Jahrtausendwende

Die heute interdisziplinär sehr erfolgreiche Emotionsforschung ist unter anderem eng verzahnt mit Disziplinen wie der Kognitionspsychologie, der Neurowissenschaft oder der Wissenspsychologie.¹¹⁷ Ebenso haben sich aber auch Fächer wie die Linguistik,¹¹⁸ die Mediävistik,¹¹⁹ die Geschichtswissenschaften¹²⁰ oder die Kunstgeschichte¹²¹ mit Emotionsforschung beschäftigt. Der Schwerpunkt der

¹¹³ Vgl. ebd., S. 111.

¹¹⁴ Vgl. Wilhelm Schmidt-Biggemann u. Anja Hallacher: Topik: Tradition und Erneuerung. In: Thomas Frank, Ursula Kocher u. Ulrike Tarnow (Hg.): Topik und Tradition. Prozesse der Neuordnung von Wissensvermittlungen des 13. bis 17. Jahrhunderts. Göttingen 2007, S. 15–26, hier S. 21.

¹¹⁵ Vgl. ebd., S. 22.

¹¹⁶ Frevert: Gefühle definieren (wie Anm. 44), S. 19.

¹¹⁷ Ein Überblick über die Interdisziplinarität der Emotionsforschung bietet das Vorwort in: Katja Battenfeld, Cornelia Bogen, Ingo Uhlig u. Patrick Wulfleff (Hg.): Gefühllose Aufklärung. Anaesthesia oder die Unempfindlichkeit im Zeitalter der Aufklärung. Bielefeld 2012, S. 11–14.

¹¹⁸ Vgl. etwa Silke Jahr: Emotionen und Emotionsstrukturen in Sachtexten. Ein interdisziplinärer Ansatz zur qualitativen und quantitativen Beschreibung der Emotionalität von Texten. Berlin 2000.

¹¹⁹ Vgl. z.B. Ingrid Kasten (Hg.): Machtvolle Gefühle. Berlin 2010.

¹²⁰ Vgl. Athena Athanasiou, Pothiti Hantzaroula u. Kostas Yannakopoulos: Performing emotions. Historical and anthropological sites of affect. Athen 2008.

¹²¹ Vgl. Klaus Herding und Bernhard Stumpfhaus (Hg.): Pathos, Affekt, Gefühl. Die Emotionen in den Künsten. Berlin 2004.

Forschung liegt allerdings bei den Philologen, und hier v.a. bei der Germanistik. Seit Thomas Anz' Plädoyer für die Etablierung einer kulturwissenschaftlichen Emotionsforschung von 1999¹²² ist eine Fülle von Publikationen entstanden, so dass Anz selbst schon 2006 die Frage stellen konnte, ob nun mit einem „emotional turn“ zu rechnen sei.¹²³ Eindeutig erkennen lässt sich in den ersten Jahren des 21. Jahrhunderts eine gesteigerte – und gewinnbringende – Beschäftigung mit den lange vernachlässigten Emotionen.

Ein richtungweisender Grundlagentext für die literaturwissenschaftliche Emotionsforschung gelang 2003 Simone Winko mit ihrer Habilitationsschrift *Kodierte Gefühle*, worin die Autorin besonders auf Prämissen der literaturwissenschaftlichen Emotionsforschung eingeht und darlegt, dass die Kommunikation von Gefühlen auf Emotionscodes basiert, die mittels eines semiotischen Zeichenverständnisses analysiert werden können.¹²⁴ 2005 publizierte Burkhard Meyer-Sickendiek seine *Kulturgeschichte literarischer Emotionen*; darin werden Affekte aus kulturwissenschaftlicher Sicht in unterschiedlichen Gattungen bzw. Genres der Literatur aufgesucht und in poetische Konzepte einbezogen.¹²⁵ Deutlich wird so, dass Emotionen kognitive, motivationale, interaktionelle und identitätsstiftende Momente enthalten.¹²⁶ Auf Emotionen in der Tragödie konzentrierte sich ebenfalls 2005 Ulrich Port, indem er Erscheinungsweisen von Pathosformeln in der Literatur und Ästhetik des 18. bis 19. Jahrhunderts gegenüberstellte.¹²⁷ Wirkungsästhetische Fragen zur Literatur der Aufklärung behandelte dagegen Katja Mellmanns emotionspsychologische Auseinandersetzung mit der Emotionalisierung durch Lektüre von 2006.¹²⁸ Im Folgejahr setzten sich dann Thomas Anz und Martin Huber in *Literatur und Emotion* mit den Grundlagen der literaturwissenschaftlichen Emotionsforschung, z.B. den „Regeln der literarischen Emotionalisierung“, auseinan-

¹²² Siehe Thomas Anz: Plädoyer für eine kulturwissenschaftliche Emotionsforschung (März 1999). Online in: http://www.literaturkritik.de/public/rezension.php?rez_id=47 (Stand 16.12.2012).

¹²³ Vgl. ders.: Emotional turn? Beobachtungen zur Gefühlsforschung. Online in: http://www.literaturkritik.de/public/rezension.php?rez_id=10267&ausgabe=200612 (Stand 3.1.2013)

¹²⁴ Zur Analyse literarischer Emotionscodes vgl. dort Kapitel 4. Winko: *Kodierte Gefühle* (wie Anm. 102), S. 110–152. Zu weiteren methodischen Überlegungen zur Emotionsanalyse in Texten vgl. Gesine Lenore Schiewer: Kognitive Emotionstheorien – emotionale Agenten – Narratologie: Perspektiven aktueller Emotionsforschung für die Sprache und Literaturwissenschaft. In: Martin Huber u. Simone Winko (Hg.): *Literatur und Kognition: Bestandsaufnahmen und Perspektiven eines Arbeitsfeldes*. Paderborn 2009, S. 99–114.

¹²⁵ Burkhard Meyer-Sickendiek: *Affektpoetik. Eine Kulturgeschichte literarischer Emotionen*. Würzburg 2005, S. 9.

¹²⁶ Vgl. ebd., S. 10.

¹²⁷ Ulrich Port: *Pathosformeln. Die Tragödie und die Geschichte exaltierter Affekte (1755–1888)*. Paderborn 2005.

¹²⁸ Siehe Katja Mellmann: *Emotionalisierung – Von der Nebenstundenpoesie zum Buch als Freund. Eine emotionspsychologische Analyse der Literatur der Aufklärung*. Paderborn 2006.

der.¹²⁹ 2007 war auch das Jahr der Institutionalisierung der Emotionsforschung: An der Freien Universität Berlin nahm das Exzellenz-Cluster *Languages of Emotions* seine Arbeit auf, das zahlreiche Arbeitsprojekte aus mehr als 20 Disziplinen bündelt;¹³⁰ ebenfalls in Berlin, am Max-Planck-Institut für Bildungsforschung, untersucht seither Ute Frevert¹³¹ mit ihrem gleichnamigen Forschungsbereich die *Geschichte der Gefühle* (u.a. anhand der Bildung durch Emotionen¹³²).

Analog zum deutschen gingen im englischen Sprachraum wesentliche Impulse für die Emotionsforschung zunächst von der Anglistik aus. Bereits 2001 veröffentlichte Geoffrey Sill eine Studie zu Emotionskonzepten in den Romanen Defoes, Richardsons und Fieldings, die er in Beziehung setzte zur Entstehung des neuen Erfolgsgenres.¹³³ Drei Jahre später erschienen Gail Kern Pastors *Essays in the cultural history of emotion*,¹³⁴ die einen ähnlichen Ansatz verfolgten wie die *Kulturgeschichte literarischer Emotionen* Meyer-Sickendieks. Dem Konzept der „moral imagination“ als Aufwertung der Emotionen in der englischen Dichtung des 16. und 17. Jahrhunderts widmete sich 2007 Christopher Tilmouth,¹³⁵ mit Jennifer Vaughts Studie *Masculinity and Emotion in Early Modern English Literature* kam ein Jahr später erstmals der Gender-Aspekt in der Emotionsforschung zum Tragen.¹³⁶ Schließlich unterstrich die jüngst erschienene Arbeit von Ildiko Csengei zur Rolle der Sympathie in der Literatur des 18. Jahrhunderts, wie viele Bezugspunkte Empfindsamkeit und Aufklärung der Emotionsforschung bieten.¹³⁷

Mindestens seit Mitte der 2000er Jahre lässt sich bei den Philologien in Deutschland, aber auch im englischsprachigen Raum eine immer stärker interdisziplinäre Ausrichtung beobachten. Dabei rückt die Frage nach der Wirkmächtigkeit und den Transformationsleistungen von Emotionsbegriffen in den Mittelpunkt. Beispiele hierfür sind der von Johann Anselm Steiger herausgegebene Band *Passi-*

¹²⁹ Vgl. z.B. Thomas Anz: Tod im Text. Regeln literarischer Emotionalisierung. In: Ders. und Martin Huber (Hg.): *Literatur und Emotion*. Bielefeld 2007, S. 306–327; Gesine Lenore Schiewer: Sprache und Emotionen in der literarischen Kommunikation. Ein integratives Forschungsfeld der Textanalyse. In: Ebd. S. 346–361.

¹³⁰ Vgl. <http://www.loe.fu-berlin.de> (Stand 12.06.2013).

¹³¹ Vgl. <http://www.mpib-berlin.mpg.de/de/forschung/geschichte-der-gefuehle> (Stand 19.12.2012).

¹³² Vgl. dazu auch Kristian Folta: Das emotional lernende Gehirn. Zu den hirmpsychologischen und neuropsychologischen Grundlangen des Lernens. In: Karl Ermert (Hg.): *Und noch mal mit Gefühl ... Die Rolle der Emotionen in Kultur und Kulturvermittlung*. Wolfenbüttel 2011, S. 28–40.

¹³³ Geoffrey Sill: *The cure of the passions and the origin of the English novel*. Cambridge 2001.

¹³⁴ Gail Kern Paster (Hg.): *Reading the early modern passions: Essays in the cultural history of emotion*. Philadelphia 2004.

¹³⁵ Christopher Tilmouth: *Passion's triumph over reason: a history of the moral imagination from Spenser to Rochester*. Oxford 2007.

¹³⁶ Jennifer C. Vaught: *Masculinity and Emotion in Early Modern English Literature*. Aldershot 2008.

¹³⁷ Ildiko Csengei: *Sympathy, sensibility and the literature of feeling in the eighteenth century*. Basingstoke 2012.